Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Literatur.

Goethe-Jahrbuch. Herausgegeben von Dr. Ludwig Geiger. Erster Band. Frankfurt a. M., Liter. Anstalt (Rütten & Loening), 1880.

Soeben ist der schon seit Wochen mit froher Spannung erwartete erste Band des von L. Geiger ins Leben gerufenen „Goethe-Jahrbuchs" ausgegeben worden, und wir beeilen uns, unsern Lesern von diesem erfreulichen literarischen Ereigniß Kunde zu geben. Eine Wochenschrift wie die „Grenzboten", die in den achtunddreißig Jahren ihres Bestehens so manchen werthvollen Beitrag zur Goetheforschung gespendet hat, hätte eigentlich alle Ursache gehabt, die Veranstaltung eines „Goethe-Jahrbuchs" mit neidischen Blicken zu begleiten. Auch die „Grenzboten" haben ja redlich der „Stillen Gemeinde" gedient, haben oft genug „classische Findlinge" zur Goetheliteratur gespendet, oft den 28. August und den 22. März andächtig begangen, und es ist ihnen immer gewesen, als hätte ein besonderer Glanz auf denjenigen unter den grünen Heften gelegen, die mit Goethes Namen geschmückt werden konnten. Das wird vermuthlich in Zukunft anders werden. Nachdem — spät genug, aber doch glücklicherweise noch nicht zu spät — ein besonderes Organ für die Goetheforschung geschaffen ist, ist zu erwarten und auch nur zu wünschen, daß wenigstens alle Originalbeiträge zu derselben mehr und mehr von der Zeitschriftenliteratur abfallen und von dem neugeschaffenen Centralorgan angezogen werden. So sehr wir dies aber auch vom Standpunkte der „Grenzboten" bedauern möchten, so sehr freuen wir uns darüber im Interesse der Sache. Es wurde die höchste Zeit, daß dem zersplitternden Material wenigstens die Möglichkeit geboten wurde, zusammenzubleiben. Ohnehin wird daneben, wenigstens in den nächsten Jahren, noch genug Material andere Canäle aufsuchen, um an die Oeffentlichkeit zu gelangen.

Das „Goethe-Jahrbuch" soll in Zukunft regelmäßig am 22. März ausgegeben werden; für diesmal hat sich die Vollendung — oder die „Fertigstellung", wie der schöne, neue Modeausdruck lautet — um einige Wochen verzögert. Der Inhalt soll, wie es bereits in dem vorliegenden ersten Bande der Fall ist, stets aus folgenden vier Abtheilungen bestehen: 1. Abhandlungen; 2. Forschungen; 3. Neue Mittheilungen; 4. Miscellen, Chronik, Bibliographie. In den „Abhandlungen" (Vorträgen, Aufsätzen) sollen „allgemeine auf Goethe bezügliche Fragen erörtert, über den Stand der Goetheforschung Bericht erstattet und namentlich dem größern gebildeten Publikum, das noch immer an eine oberflächliche Art der Literaturbehandlung gewöhnt ist, durch formvollendete und inhaltsreiche Aufsätze die Möglichkeit gewährt werden, in das Getriebe der ernsten Arbeit hineinzublicken". Die „Forschungen" werden sich über Textfragen und über Entstehung und Zusammenhang Goethescher Werke verbreiten und Beiträge zur Erklärung der letzteren, sowie Nachforschungen über einzelne Lebensereignisse des Dichters und der ihm nahestehenden Persönlichkeiten bringen. Unter den „Neuen Mittheilungen" soll alles bisher ungedruckte Material vereinigt werden, Briefe und Actenstücke, welche von Goethe geschrieben oder an ihn gerichtet sind, Documente, welche auf ihn, seine Freunde und Feinde, die Kreise, in denen er sich bewegt, und die Personen, die er beeinflußt hat, Bezug haben.

Am deutlichsten springt der Nutzen des „Jahrbuchs" bei den „Neuen Mittheilungen" in die Augen. Der vorliegende Band enthält unter dieser Abtheilung nicht weniger als 36 Briefe Goethes aus dem Jahren 1789—1831, zu denen dreizehn Mitarbeiter beigesteuert haben. Ohne das „Jahrbuch" würden diese Briefe möglicherweise an dreizehn verschiedenen Orten veröffentlicht worden sein! Selbst-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verständlich hat sie der Herausgeber nach der Zeitfolge geordnet und die von den Einsendern hinzugefügten Einleitungen und Erläuterungen bei jedem einzelnen Briefe mit zum Abdruck gebracht. Außerdem enthält diese Abtheilung noch den vollständigen Abdruck des Prometheusmanuscriptes von Goethes eigner Hand, das aus dem Nachlasse der Frau von Stein für die Straßburger Universitäts- und Landesbibliothek erworben worden ist, und das von der Lenzschen Copie, welche dem ersten Druck und allen folgenden Drucken zu Grunde gelegen hat, mannigfache Abweichungen zeigt. Mit Recht hat sich der Herausgeber dieses kostbaren Stückes, E. Schmidt, nicht auf die Mittheilung von Varianten beschränkt, sondern einen vollständigen Abdruck desselben mit kritischem Apparat gegeben. Werthvoll sind auch die an dritter Stelle von R. Boxberger veröffentlichten „Mittheilungen von Zeitgenossen über Goethe". Sie bilden einen Auszug aus einer umfänglicheren Sammlung, die Boxberger aus den Handschriften der Dresdner Bibliothek, namentlich aus Böttigers Nachlaß, geschöpft hat und eigentlich als „Zeitgenössische Mittheilungen über Goethe und Schiller" zu veröffentlichen gedachte. L. Geiger hat auch sie chronologisch geordnet und einiges, das aus anderen Quellen ihm zur Verfügung gestellt war, eingereiht. Endlich enthält diese Abtheilung noch sieben Briefe von Goethes Mutter, die W. Creizenach mittheilt; erläuternde Bemerkungen dazu konnte er für diesen Jahrgang leider nicht mehr „druckfertig stellen" (sic!) und verspricht sie für den nächsten.

Um die vierte Abtheilung hat sich namentlich der Herausgeber des „Jahrbuchs", L. Geiger, verdient gemacht. Von seiner Hand ist die Bibliographie gespendet, ein Verzeichniß aller seit Jahresfrist erschienenen Aufsätze, Abhandlungen und Bücher, die auf Goethe Bezug haben, ein Verzeichniß, das aber nicht bloß das Erschienene aufzählt, sondern auch den Inhalt stets kurz bespricht. Besonders dankenswerth ist hierbei die Einrichtung, daß auch die während des letzten Jahres veröffentlichten Briefe Goethes nicht einfach genannt, sondern, ebenfalls in chronologischer Ordnung, in regestenartiger Bearbeitung mitgetheilt werden; von jedem Briefe werden die Anfangsworte und sonstige besonders charakteristische Stellen wörtlich, das Uebrige im Auszuge gegeben. Auf diese Weise orientirt das „Jahrbuch" in trefflicher Weise über das Briefmaterial, das in Büchern, wie den von Loeper herausgegebenen „Briefen Goethes an Sophie Laroche", Burckhardts „Goethe und der Komponist Ph. Chr. Kayser", dem von K. Fischer veröffentlichten „Briefwechsel zwischen Goethe und K. Göttling" u. a. zuerst mitgetheilt worden ist.

Die „Forschungen" über Goethe — das, was man neuerdings sehr richtig als „Goethephilologie" bezeichnet hat — haben sich in den letzten Jahren, nachdem die Hauptwerke des Dichters zur Genüge durchgearbeitet waren, mehr und mehr den abgelegeneren Schriften Goethes, namentlich denen aus der „Frühzeit" und aus dem Alter, zugewandt. Dem gerechten und vollkommenen Goetheforscher von heute geht es mit Goethes Werken fast wie dem Leipziger Studenten Goethe mit den Fleischsorten auf den Leipziger Küchenzetteln. „Hüner, Gänße, Truthahnen, Endten, Rebhühner, Schnepfen, Feldhühner, Forellen, Haßen, Wildpret, Hechte, Fasanen, Austern u. s. w. Das erscheinet Taglich. nichts von anderm groben Fleisch ut sunt Rind, Kälber, Hamel u. s. w. das weiß ich nicht mehr wie es schmeckt". Iphigenie und Tasso, das wissen sie gar nicht mehr wie es schmeckt, das überlassen sie den gewöhnlichen Sterblichen; für sie beginnt der wahre Goethe erst beim „Concerto drammatico" und beim „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" oder aber bei den „Weissagungen des Bakis" und den „Chinesisch-Deutschen Jahres- und Tageszeiten". Auch der vorliegende Band giebt dafür hinlängliche Belege. W. Scherer eröffnet die „Forschungen" mit einem langen Aufsatz „Satyros und Brey", worin er auf die von ihm in der Sammelschrift

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

„Aus Goethes Frühzeit" ausgesprochene, inzwischen von vielen Seiten angefochtene Ansicht zurückkommt, daß zum „Satyros" niemand anders als Herder das Modell gewesen sei, und dieser Ansicht durch neues Material noch einige, wie uns scheint, kräftige Stützen giebt. Trotz mancher anderen Elemente, die daneben noch hineingeflossen seien, bleibt Scherer dabei, daß Herder „das Hauptmotiv gegeben" habe; „natürlich handelt es sich zunächst nicht um den wirklichen Herder, sondern um den Herder in Goethes Vorstellung zur Zeit der Abfassung" — dies hält er denen, die über seine frühere Abhandlung gezetert haben, auch hier wieder entgegen. K. Bartsch hat einen Aufsatz beigesteuert: „Goethe und der Alexandriner", worin er zeigt, wie der Alexandiner, der ja im Wesentlichen gleichzeitig mit Gottsched gestürzt wurde und in dessen Erbe sich namentlich drei Formen, die Prosa, der reimlose „fünffüßige Jambus" und der Hexameter theilten, doch von Goethe noch vielfach benutzt worden sei. Wir bekennen ehrlich, daß wir von Bartsch etwas Interessanteres erwartet hätten. Wir bestreiten nicht, daß auch derartige Arbeiten gemacht werden müssen, wiewohl in der Regel herzlich wenig dabei herauskommt; nur könnte schließlich ein Studentlein im ersten Semester, wenn man ihn sonst richtig „anlernt", dergleichen ebenso gut leisten, wie der Herr und Meister selbst. Mehr interessiren dürfte die Leser des „Jahrbuches" der Beitrag H. Düntzers: „Die Zuverlässigkeit von Goethes Angaben über seine eigenen Werke in ‚Dichtung und Wahrheit'", obgleich er eigentlich nicht viel neues enthält. Düntzer erörtert nochmals die Chronologie der Entstehung des „Werther", des „Götz", des „Faust" und einiger anderen Schriften. Was den „Werther" betrifft, so hat Düntzer die einschlägigen Daten im Ganzen richtig zusammengestellt; trotzdem können wir uns mit seiner Entstehungsgeschichte nicht einverstanden erklären. Unzweifelhaft fing Goethe am 1. Februar 1774 den „Werther" zu schreiben an und schrieb ihn dann in wenigen Wochen rasch hinter einander fort. Doch ist deshalb kein Grund, anzunehmen, daß erst seine Erfahrungen mit dem eifersüchtigen Brentano (Januar 1774) ihn zur dichterischen Behandlung seiner Wetzlarer Erlebnisse getrieben hätten. Die Absicht, dieselben früher oder später dichterisch zu gestalten, stand jedenfalls bereits im November 1772 bei ihm fest, als er die erschütternde Kunde von Jerusalems Tode erhielt. Wozu hätte er sich sonst so ausführliche Nachrichten von Kestner darüber schicken lassen? Wozu hätte er diese Nachrichten bis in den Januar 1773 behalten? Dann wurde allerdings der Plan bis in den Herbst 1773 durch anderes zurückgedrängt, aber bereits im September taucht er wieder empor, und die Erlebnisse im Brentanoschen Hause bringen endlich die Ausführung in Fluß. So hat es H. Grimm in seinen „Vorlesungen" viel richtiger dargestellt. Neuerdings hat Loeper eine höchst geistreiche Vermuthung ausgesprochen, die Düntzer nicht so mit zwei Zeilen hätte abthun sollen, als ob sie „nicht die geringste Wahrscheinlichkeit" hätte. Loeper vermuthet, daß ganze Partien des „Werther" nur die Ueberarbeitung seien von wirklichen Briefen, die Goethe im Sommer 1772 von Wetzlar aus an Merck geschrieben und die er sich später für die Ausarbeitung des Romans habe zurückgeben lassen. Diese Vermuthung hat die allergrößte Wahrscheinlichkeit; sie entspricht vollständig dem Verfahren, daß Goethe später noch wiederholt eingeschlagen, und sie, nur sie, erklärt die stupende Wahrheit im Detail und die zahlreichen episodischen Figuren, die, ohne für den Gang der Handlung, die Charakteristik der Hauptfiguren oder den Ideengehalt der Dichtung irgend welche Bedeutung zu haben, im „Werther" auftauchen und wieder verschwinden.*) Natürlich muß man an tagebuchartige Briefergüsse denken, wie sie

*) Einzelnes springt sofort in die Augen, worauf unseres Wissens noch niemand aufmerksam gemacht hat. Gleich im ersten Briefe vom 4. Mai heißt es: „Ich habe meine

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

damals beliebt waren und wie sie Goethe z. B auch an Gustchen Stolberg geschrieben. Es müßte eine reizvolle Aufgabe sein, daraufhin zu versuchen, ob und inwieweit Wahrheit und Dichtung im „Werther" sich sondern läßt, eine Aufgabe, deren Lösung möglicherweise später einmal durch die Originalbriefe eine glänzende Bestätigung finden könnte. Beim „Götz" hat man, um Goethes eigene Angabe, die Anfänge dieser Dichtung gehörten in die Straßburger Zeit, aufrecht zu erhalten, auf die schöne Stelle in Herders Shakespeare-Aufsatz hingewiesen, der sicher vor dem 14. October 1771 entstanden ist: „Glücklich, daß ich noch im Ablauf der Zeit lebte, wo ich ihn (Shakespeare) begreifen konnte, und wo du, mein Freund, der du dich bei diesem Lesen erkennst und fühlst, und den ich vor seinem heiligen Bilde mehr als einmal umarmt, wo du noch den süßen und deiner würdigen Traum haben kannst, sein Denkmal aus unsern Ritterzeiten in unsrer Sprache, unserm so weit abliegenden Vaterlande herzustellen. Ich beneide dir den Traum und dein edles Wirken. Laß nicht nach, bis der Kranz dort oben hange." Der ganze Passus beweist nichts, da er erst bei der vor Ostern 1772 vorgenommenen Ueberarbeitung jenes Aufsatzes hinzugekommen ist. Immerhin hätte Düntzer die Sache erwähnen müssen. Aber der ganze Düntzersche Aufsatz macht etwas den Eindruck, als ob er rasch und ad hoc (d. h. fürs „Jahrbuch") hingeworfen sei.

An Düntzers Arbeit schließt sich eine Studie von W. Wilmanns: „Goethes Belinde", die, in gesuchter und wenig überzeugender Weise, darzuthun bemüht ist, daß Goethes Darstellung seines Verhältnisses zu Lili in den letzten Büchern von „Dichtung und Wahrheit" durch eine Erzählung des Fräulein de Scudery, deren Heldin Belinde heißt, beeinflußt sei; dies soll der Grund sein, weshalb Goethe ein paarmal Verse, die Lili galten, „an Belinden" richtete! Weiterhin hat R. M. Werner Nachträge zur Deutung des „Jahrmarktfestes" gespendet, D. Jacoby sucht, zumeist nach Anklängen in Briefstellen, die Entstehungszeit einzelner Faustscenen nachzuweisen, M. Ehrlich endlich giebt Ergänzungen zu dem, was früher schon Viehoff und Düntzer zur Erläuterung der „Weissagungen des Bakis" geboten haben.

Die weiteren Kreise der Gebildeten, auf deren Theilnahme das „Goethe-Jahrbuch" ausgesprochnermaßen rechnet, werden sich vor allem an die erste Abtheilung, die „formvollendeten und inhaltsreichen" Abhandlungen halten — eine Mahnung an den Herausgeber, in den folgenden Jahrgängen diese Abtheilung ja nie zu kurz kommen zu lassen. Der vorliegende erste Jahrgang bietet hier drei Arbeiten: „Bettina von Arnim" von H. Grimm, „Goethe und Lessing" von W. Freiherr von Biedermann und „Faust und Helena" von F. Bobertag. Grimms Aufsatz können wir für keine sehr günstige Ouverture des ganzen Unternehmens halten. Wir hofften eine gründliche, aufräumende Arbeit über Bettinas Verhältniß zu Goethe und die daraus hervorgegangenen literarischen Erzeugnisse zu finden; statt dessen giebt der Verfasser, in seiner geistreichen und aphoristischen Art, ein Charakterbild Bettinas, in welchem sie uns zwar in wesentlich anderer und schönerer Beleuchtung erscheint als bisher, und welches durch die eingeflochtenen persönlichen Erinnerungen des Verfassers einen besonderen Reiz enthält, welches aber gerade das Verhältniß

Tante gesprochen und bei Weitem das böse Weib nicht gefunden, das man bei uns aus ihr macht. Sie ist eine muntre, heftige Frau, von dem besten Herzen". Was soll die Tante hier? Nun, es ist eben die leibhaftige Tante, die Goethe in Wetzlar hatte, und über die er an Merck wahrscheinlich wörtlich so geschrieben hat: die Frau Geheimräthin Lange, die, als Goethe am 11. Septbr. von Wetzlar flüchtete, erklärte, „es wäre doch sehr ungezogen, daß Doctor Goethe so ohne Abschied zu nehmen weggereist sei, sie wolle es des Doctor Goethe Mutter schreiben, wie er sich aufgeführt habe".

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zu Goethe nur flüchtig streift. Bobertag sucht nachzuweisen, daß Helena in ihren Beziehungen zu Faust nicht lediglich Allegorie sei, sondern daß sich zwischen beiden „ein wirkliches Verhältniß entwickle und in real persönlichen gegenseitigen Beziehungen" abspiele. Am dankbarsten sind wir Herrn von Biedermann für seine schlichte und doch so lehrreiche Arbeit über „Goethe und Lessing". Beim größeren Publikum wird dieser Aufsatz gewiß „den Vogel abschießen". Der Verfasser stellt zunächst alle Zeugnisse zusammen, die über das Verhalten Goethes zu Lessing erhalten sind, und stellt diesen dann sämmtliche Aeußerungen Lessings über Goethe gegenüber. Der größte Theil dieses Materials ist natürlich längst bekannt, doch fehlt es auch nicht an entlegeneren Stellen, die unseres Wissens hier zum ersten Male beigebracht werden. Schon diese doppelte Kette von Zeugnissen ist höchst interessant. Werthvoller noch wird sie aber durch die Folgerungen, welche der Verfasser, zwar bescheiden, aber furchtlos, aus ihnen zieht, und welche leider sehr zum Nachtheil Lessings ausfallen. Der Verfasser bemüht sich redlich, alles aufzusuchen, was Lessings Verhalten gegen den jungen Goethe begreiflich und entschuldbar machen kann, kommt aber doch schließlich zu dem Ergebniß, daß die Hauptursache in Lessings neidischer Mißstimmung gegen den jüngeren Dichter, welcher „spielend ihn des Ruhms, der erste Bühnenschriftsteller der Deutschen zu sein, zu berauben im Begriff stand", und in dem Umstande zu suchen sei, „daß Lessing selbst ganz der Herrschaft des Verstandes unterworfen, daß er eben kein ächter Dichter war". Wir bedauern, daß wir auf diese treffliche Partie des Biedermannschen Aufsatzes hier nicht näher eingehen können, empfehlen sie aber unseren Lesern angelegentlichst zum Studium, vor allem den guten Schulmeistern, die in ihrer an sich ja sehr lobenswerthen Verehrung vor dem „Dichter" Lessing nicht müde werden, eine unwahre und verzeichnete Gestalt wie Emilia Galotti, die aus Goethes Feder nimmermehr geflossen wäre, als ein unantastbares poetisches Meisterwerk nachzuweisen. Es ist „alles nur gedacht" — diese drei Worte des „Dichters" Goethe wiegen ein Dutzend von Schulprogrammen über Emilia auf.

Mit der Veranstaltung des „Goethe-Jahrbuches" hat sich L. Geiger ein großes Verdienst erworben. Möchte er in den nachfolgenden Jahrgängen nicht bloß ein anregender und glücklicher Sammler, sondern auch ein recht sorgfältiger und strenger Redactor sein, der namentlich alles Neudeutsche und Undeutsche, welches aus dem stumpfsinnigen Geplärr und Gemauschel der Tagespresse leider auch in die Sprache der Gebildeten herüberzusickern beginnt, unerbittlich fernhält. Auch auf die Durchsicht des Druckes hätte sich noch größere Sorgfalt verwenden lassen. Ein merkwürdiger Unstern hat über den griechischen Worten geschwebt; so oft eins vorkommt, ist es auch falsch gedruckt. Herr Dr. Geiger wird doch nicht sein Griechisch verschwitzt haben?

Die Verlagshandlung hat mit der Ausstattung des „Jahrbuches" augenscheinlich die edelsten Absichten gehabt. Trotzdem möchten wir mit ihr ein Hühnchen rupfen ob der craß naturalistischen Kopfleisten und Schlußstücke des Buches, die überdies nicht entfernt zu den Initialen passen. Ob das aber viel nützen würde? — Hielte die Verlagshandlung diese Zierraten nicht für schön, so würde sie sie ja nicht verwendet haben.

* * *

Für die Redaction verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG